Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. . . . vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 8gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 131. Dienstag, den 8. Juni 1915. 47. Jahrgang.

Wieder deutsche Luftschiffe über England!

Die machtlose Flotte.

Nachdem die ersten Tage der Kriegsbegeisterung vorübergerauscht sind, wird das italienische Volk bereits von amtlicher Seite auf eine schmerzliche Enttäuschung vorbereitet. Seine Flotte, so heißt es in einer vom Marineministerium ausgegebenen Erklämung, werde sich im wesentlichen auf das Aufpassen und Abwarten verlegen müssen. Angesichts der ungeheuren strategischen Ueberlegenheit der österreichischen Marine werde dieser die Initiative überlassen bleiben; sie könnte in drei Stunden an der italienischen Küste erscheinen, während die italienischen Kriegsschiffe nur von den befestigten Häfen Venedig und Brindisi ausgehen könnten. Man müsse auch darauf gefaßt sein, daß der Feind nach deutschem Muster mit Vorliebe unbefestigte Küstenstriche unter Feuer nehmen und dadurch friedliche Einwohner schädigen werde, während die italienische Flotte, wenn sie dieses abscheuliche Verfahren nachahmen wollte, italienische Volksgenossen (an der dalmatinischen und adriatischen Küste) treffen würde. Also solle man keine regelmäßigen Berichte der Admiralität erwarten. Der Generalstab werde dafür um so häufiger das Wort nehmen, und, wie man nach den bisherigen Proben getrost hinzufügen kann, um so ruhmrediger die beispiellosen Heldentaten des Heeres lobpreisen.

Die edlen Römer wollen es also mit ihrer Flotte genau so halten, wie die verehrlichen Engländer, die ihre kostbaren Schiffe am liebsten von jeder Gefahr absperren möchten und doch nicht genug Schmähworte dafür finden können, daß das zur See ungleich schwächere Deutschland auch mit seinem Schiffsmaterial recht bedachtsam umgeht. Dabei sind unsere Hochseegeschwader, wie bekannt, wiederholt kreuz und quer durch die Nordsee gefahren und bis dicht an die englischen Küsten herangekommen, ohne irgendwo eine Spur von der berühmten britischen Seeherrschaft entdecken zu können. Daß wir außerdem unsere Unterseeboote ganz nach Wahl und Belieben um die britischen Inseln herumsenden und durch sie der feindlichen Flotte und dem feindlichen Handel empfindlichen Abbruch tun, ist natürlich eine Gemeinheit, deren nur deutsche Barbaren fähig sind. Es ist das weder ein Zeichen von Mut, noch von Ueberlegenheit, diese Eigenschaften sind das ausschließliche Vorrecht der Engländer, die deshalb auch für Zeit und Ewigkeit Anspruch auf unbegrenzte und unbeschränkte Seeherrschaft haben. Es trifft sich gut, daß zu gleicher Zeit, wo in Rom von amtlicher Stelle vor „übertriebenen" Flottenerwartungen gewarnt wird, der französische Marineminister sich hat beeinflussen lassen, um den wachsenden Unmut der Dreiverbandsvölker über die Tatenlosigkeit der Entente-Flotte zu beschwichtigen. Ja, meinte Herr Augagneur, die Dinge haben sich eben leider ganz anders entwickelt, als man voraussehen konnte. Nicht die großen schweren Panzerschiffe geben, wie man nach den Erfahrungen dieser zehn Kriegsmonate sagen muß, zur See den Ausschlag, sondern die leichten schnellen Fahrzeuge, und vor allen Dingen die unsichtbaren, die Tauchboote. Damit hat er ja nun nicht ganz unrecht, warum aber die deutschen Unterseeboote es sind, welche die Meere beherrschen, und nicht die englischen oder französischen oder russischen„ dafür wußte der Minister keine befriedigende Erklämung zu geben. Er suchte den Berichterstatter mit der Versicherung zu trösten, daß in der Abwehr gegen „die deutsche Pest" schon ganz gute Ergebnisse erzielt worden seien. Wenn freilich einzelne U-Boote neuerdings sogar durch die Straße von Gibraltar ins Mittelmeer und bis zu den Dardanellen vorgedrungen seien, wer hätte das verhindern sollen? Könnte man einen Fisch verhindern, vom Adriatischen ins Mittelmeer zu schwimmen? Mit so tiefgründiger Weisheit ist allerdings schlecht zu rechten, und so mußte der Ausfrager mit der gleichen Ergebenheit die Betäuerung hinnehmen, daß die Operationen an den Dardanellen durch das Erscheinen deutscher Unterseeboote keine Störung erleiden würden. Die Verbündeten haben zwar erst in der vorigen Woche zwei Panzerschiffe und in der letzten einen Hilfskreuzer und einen Linienschiffskreuzer in den türkischen Gewässern verloren, aber was tut's, das hat alles nichts zu sagen, sie können solche Verluste ertragen und sehen den weiteren Ereignissen mit der „heiteren Ungetrübtheit" entgegen, von der Herr Salandra soeben auf dem Kapitol so herzerhebende Proben abgelegt hat.

Wir haben die Herrschaft über die Meere gewonnen, versicherte Herr Augagneur, und dieser Glaube tröstet ihn über alle schmerzlichen Einzelerfahrungen hinweg. Wie diese Herrschaft in Wirklichkeit aussieht, darüber gibt eine amtliche Zusammenstellung des deutschen Reichsmarineamtes über die Erfolge unseres Handelskrieges während der Zeit vom 18. Februar bis zum 18. Mai Auskunft. In diesen drei Monaten sind danach von deutschen Unterseebooten nicht weniger als 111 feindliche Handelsschiffe mit einem Gehalt von über 500 000 Tonnen auf den Grund des Meeres versenkt worden, wobei die neutralen, mit Waren für unsere Feinde beladenen Schiffe nicht mit einbezogen sind. Das ist eine Leistung, die sich wohl sehen lassen kann und deren Folgen in Frankreich sowohl wie in England schwer empfunden werden. Wenn man sich dort trotzdem einbildet, den ungestörten Besitz der Seeherrschaft erlangt zu haben, so soll uns das recht sein. Mit der Seeherrschaft, die wir besitzen, können wir jedenfalls einstweilen ganz zufrieden sein.

Der Siegeszug im Osten!

Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier,** 7. Juni 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Ostrand der **Lorettohöhe** erneuerten die Franzosen in den Nachmittag- und Abendstunden ihre Angriffe, die in unserem Feuer völlig zusammenbrachen. Weitere Angriffsversuche in der Nacht wurden im Keime erstickt.

Südöstlich von **Hebuterne** (östlich von Deullens) griff der Feind heute morgen erfolglos an. Der Kampf ist hier noch nicht abgeschlossen.

Ein breiter französischer Angriff nordwestlich von **Moulin-Sous-Touvent** (nordwestlich von Soissons) wurde größtenteils sofort abgewiesen. Nur in einem Falle erreichte er unsere vordersten Gräben, um die noch gekämpft wird.

Unsere Stellung bei **Vauquois** (südwestlich von Varennes) wurde gestern abend angegriffen. Trotz Anwendung von Brandbomben, die unsere Gräben mit einer leicht brennenden Flüssigkeit überzogen, gelang es den Franzosen nicht, in unsere Stellungen einzudringen. Mit schweren Verlusten flutete der Feind zurück.

Nördlich **Kurschany** erzwang unsere Kavallerie den Uebergang über die **Windau** und stieß in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich **Kurtowiany** und in der Gegend östlich **Sawdyniki** macht unsere Offensive gute Fortschritte. Weitere **3370 Gefangene und 10 Maschinengewehre** fielen dabei in unsere Hand. Südlich des **Njemen** wurde das Flußufer bis zur Linie **Tolausie—Sapiezyszka** vom Feinde gesäubert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen um **Przemysl** wurden **33 805 Gefangene** gemacht.

Oestlich **Przemysl** setzten die verbündeten Truppen ihre erfolgreichen Kämpfe fort und warfen den Feind nordwestlich **Mosciska** auf die **Wisznia** zurück.

Teile der Armee des Generals **v. Linsingen** haben bei **Zurawno** den **Dnjestr** überschritten und die Höhe auf dem nordöstlichen Ufer erstürmt.

Weiter südlich hat die Verfolgung die Linie **Nowica-Kalusz-Tomaszowze** erreicht.

Die Beute ist hier auf **13 000 Gefangene** gestiegen.

Oesterreichischer Tagesbericht.

tu **Wien,** 8. Juni. **Amtlich wird verlautbart vom 7. Juni mittags:**

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nach der schweren Niederlage bei Przemysl machte die russische Heeresleitung in den letzten Tagen heftige Anstrengungen gegen unsere Stellungen am Pruth, um hier einen gewaltsamen Durchbruch zu erzwingen. Namentlich gegen den Raum Kolomea-Dolatyn warf der Feind immer neue Massen in die Schlacht.

Während alle diese Vorstöße an der zähen Tapferkeit der Armee des Generals der Infanterie Freiherrn von Pflanzer-Baltin unter ungeheuren Verlusten der Russen scheiterten, rückten vom Westen her die unter Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte heran. Gestern nahmen sie Kalusz, die Gegend nördlich dieser Stadt und die Höhen am linken Dnjestrufer nördlich Zurawno in Besitz. Zwischen der Nacwornaer-Bystryca und der Lomnica schlossen sich unsere Truppen dem Angriff an. Die Kämpfe östlich Przemysl und Jaroslau dauern fort. Nördlich Mosciska mußte der Feind auf Czerniwa weichen. Vereinzelte kraftvolle Gegenstöße der Russen brachen zusammen.

Bei Przemysl fielen seit 1. Juni 33805 Gefangene in die Hände der Sieger.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Tiroler Grenzgebiet wirkte unsere Artillerie mit sichtlichem Erfolge.

An der kärntnerischen Grenze östlich des Plöcken-Passes eroberten unsere Truppen gestern den Freikofel zurück, den der Feind vorübergehend genommen hatte.

Im Krn-Gebiet wird weiter gekämpft. Die Italiener mußten die Ortschaft Krn räumen. An den Isonzo schob sich der Gegner stellenweise näher heran.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht, von einzelnen Plänkeleien an der Grenze abgesehen, Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Ein neuer Luftbesuch für England!

wtb **Berlin,** 8. Juni. (Amtlich.) **In der Nacht zum 7. Juni führten unsere Marineluftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingstown und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschießung unbeschädigt zurück.**

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
gez. Behncke.

wtb **London,** 8. Juni. **Die Admiralität meldet: Sonntag nacht besuchte ein Zeppelin die Ostküste und warf Brandbomben und Explosionsbomben ab, die an zwei Stellen Brand verursachten. Fünf Menschen wurden getötet, 40 verwundet.**

Deutschlands unerschöpfliche Kraftreserve.

tu **London,** 7. Juni. **Der Herausgeber der „Daily News", Gardiner, schreibt: Wir befinden uns vielleicht in der kritischsten Phase, seitdem der Krieg begann. Der Fall Przemysls ist ein Beweis für die unerschöpfliche Kraftreserve, die es Deutschland ermöglicht, nicht nur die Welt in Schach zu halten, sondern auch Schläge von staunenerregender Kraft zu versetzen; aber die eigene Gefahr liege näher, sie liege zu Hause. Die größte Hoffnung der Deutschen ist, daß die Alliierten moralisch zusammenbrechen. Es kann nicht geleugnet werden, daß eine gewisse Berechtigung dafür vorhanden ist.**

König Ludwig über ein größeres Deutschland.

München, 7. Juni. Der König Ludwig von Bayern nahm heute an der Hauptversammlung des Bayerischen Kanal-Vereins in Fürth teil, ergriff das Wort und kam am Eingang seiner Rede auf den Krieg, als den größten und schwersten, den es je gegeben hat, zu sprechen.

„Als der Krieg ausbrach", so äußerte der König, „da dachten wir, es werde ein Krieg auf kurze Zeit sein; aber die Dinge gestalteten sich anders. Auf die Kriegserklärung Rußlands folgte die Frankreichs, und als dann noch die Engländer über uns herfielen, da habe ich gesagt, ich freue mich darüber und ich freue mich sehr, daß wir jetzt mit unseren Feinden Abrechnung halten können, und weil wir jetzt auch endlich — das geht den Kanal-Verein besonders an — einen direkten Ausgang zum Meer bekommen. (Stürmische Zustimmung.) Zehn Monate sind seit der Zeit verflossen. Viel kostbares Blut ist vergossen worden; es soll aber nicht umsonst vergossen werden.

Eine Stärkung des deutschen Reiches und seine Ausdehnung über seine Grenzen hinaus, so weit es notwendig ist, damit wir gesichert sind, daß kein Feind uns mehr angreifen kann, das soll die Frucht dieses Krieges sein. Wer mit uns geht und treu mit uns steht, ich meine Oesterreich-Ungarn und die Türkei, sollen sich auch des Sieges mit uns freuen, nur aber die falschen Freunde, die Freundschaft heucheln und dann zum Feinde übergehen. Wahrhaftig, wir sind unbesiegt und unser letzter Feind, der so viel von sich sprechen machte, hat noch keinen ernsten Angriff gewagt, obwohl er Zeit genug zur Vorbereitung hatte!"

Der Krieg gegen Frankreich.

Das Ausbleiben des Joffreschen Wochenberichtes.

Den üblichen Wochenbericht über die allgemeine Kriegslage hat sich der französische Generalissimus Joffre diesmal geschenkt. Er tat das nach Pariser über Genf eingetroffenen Meldungen im Einvernehmen mit den Generalen French und Cadorna, sowie des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, weil es an ausreichendem Material für eine angenehme Gesamtdarstellung fehlte. Die von der Pariser Fachkritik eingehend gewürdigten Fortschritte der Deutschen bei Ypern, die hartnäckige Verteidigung des deutschen Besitzes bei Arras, sowie die nachdrückliche Behauptung der deutschen Stellungen in der Champagne, im Priesterwalde usw., und zuletzt die Erreichung der Verdunner Befestigungen durch deutsche Geschütze, das alles war nicht geeignet, zur Ermutigung der verzagenden Franzosen und Engländer. Dem schwer heimgesuchten russischen Verbündeten will Joffre in seinem nächsten Bericht Trost zusprechen; er hofft bis dahin Erfolge erzielen zu können, die wenigstens ein kleines Pflaster auf die große russische Wunde darstellen. Der französische Generalissimus hat sich schon so oft verrechnet, daß sich niemand wundern wird, wenn auch seine jüngste Hoffnung ins Wasser fällt.

Französischer Minenleger vernichtet.

wtb **Paris**, 8. Juni. Amtlich wird gemeldet: In der Nacht vom 3. zum 4. Juni ist der französische Minenleger „Casablanca" am Eingang einer Bucht zum Ägäischen Meer auf eine Mine gestoßen. Der Kommandant, ein Offizier und 64 Matrosen der Besatzung wurden von einem englischen Torpedobootszerstörer gerettet. Es ist möglich, daß unsere Ueberlebenden schwimmend die Küste erreicht haben und sich in türkischer Gefangenschaft befinden.

Der Krieg gegen England.

Englische Besorgnisse.

wtb **London**, 6. Juni. „Daily Mail" schreibt: Die Deutschen haben Przemysl eingenommen, nähern sich Lemberg, greifen mit großer Stärke die Front vor Warschau an und entwickeln einen furchtbaren Vormarsch in die baltischen Provinzen. Es ist möglich, daß die Stunde nahe ist, wo der deutsche Generalstab mit den Ergebnissen zufrieden ist und große Verstärkungen an die Westfront werfen wird. Die Ankunft dieser Verstärkungen wird das Zeichen für die Wiederholung der Taktik sein, durch welche die russische Front durchbrochen wurde. Wir müssen in naher Zukunft einen weiteren stärkeren Angriff als den, welchem wir bisher widerstanden, erwarten. Das einzige Mittel ist, die Beschießung mit einem noch wütenderen Geschoßhagel zu beantworten.

Der Kampf um die allgemeine Wehrpflicht in England.

Die Frage der allgemeinen Wehrpflicht entwickelt sich allmählich zu einer scharfen, innerpolitischen Auseinandersetzung. „Labour Leader" teilt mit, daß der Vorstand der Unabhängigen Arbeiterpartei einen Aufruf gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht veröffentlicht, und unter den Gewerkschaften und sonstigen Arbeiter-Organisationen zu verbreiten beabsichtigt; er fordert darin alle Parteimitglieder auf, die allgemeine Wehrpflicht zu bekämpfen, und sagt: Es ist unnütz, die allgemeine Wehrpflicht zu bekämpfen, wenn wir mit der Fortdauer des Krieges einverstanden sind. Wenn wir eine kriegerische Politik nach Außen mitmachen, so ist Militarismus, Krieg und allgemeine Wehrpflicht unvermeidlich. Unsere positive Politik muß sein, furchtlos für einen baldigen und dauernden Frieden zu wirken. „Westminster Gazette" schreibt: Keine Regierung wird sich in die allgemeine Wehrpflicht stürzen, ehe sie vollständig überzeugt ist, daß die notwendigen Ergebnisse nicht mit dem Freiwilligensystem erreicht werden können. Abgesehen von der Gefahr einer Spaltung der Nation würden mechanische Schwierigkeiten einen derartigen Wechsel während des Krieges verbieten.

Das Vernichtungswerk der Engländer bei Ypern.

bb **Amsterdam**, 7. Juni. **Der belgische Korrespondent der „Tijd" schreibt: Ypern verschwindet allmählig vom Erdboden. Nach dem Krieg wird kaum noch viel davon übrig sein. Die letztbarsten altflämischen Stadtbilder sind zerschossen. Die Hallen liegen seit langem in Schutt und Trümmern, aber noch war nicht alles verwüstet. Die Stadt Ypern selbst stand noch, aber die Engländer sind auch mit dem, was noch vorhanden war, nicht zart umgesprungen. Sie vernichten alles, was ihnen für ihre Heereszwecke tunlich erschien. Aber noch stand der Turm der Martinskirche — durchlöchert zwar, aber er stand noch — jetzt ist auch er von Deutschen weggeschossen. Die Bewohner haben nun alle Hoffnung aufgegeben, daß Ypern noch einmal gerettet werden wird. Sie haben die Stadt verlassen, um nicht wieder zurückzukehren.**

Der Krieg gegen Rußland.

Soll Lemberg aufgegeben werden?

bb **Kopenhagen**, 8. Juni. **Die Petersburger Telegraphenagentur meldet vom 5. Juni: Nachdem durch russische Flieger das Eintreffen fortgesetzter Verstärkungen an der galizischen Front festgestellt ist, hat der Generalissimus im Interesse der erfolgreichen Gegenoffensive (?!) in dem Gebiete westlich von Lemberg eine teilweise Zurücknahme der russischen Artilleriestellungen angeordnet. Die russischen Militär- und Zivilbehörden bleiben in Lemberg. (Wie lange noch?)**

Der russische Geschütz- u. Munitionsmangel.

bb **Berlin**, 8. Juni. **Nach der „Tägl. Rundschau" will die rumänische Zeitung „Adverul" aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß der Munitions- und Geschützmangel bei den Russen sich zu einer Katastrophe zu gestalten drohe. Diesem Mangel sei auch der Mißerfolg der Russen in Galizien zuzuschreiben, und es sei möglich, daß er auch zu der Räumung Lembergs und ganz Galiziens durch die Russen führen werde.**

Russischer Abzug aus Lemberg.

bb **Petersburg** 7. Juni. Die Wiedereroberung von Przemysl ist den Russen anscheinend recht unerwartet gekommen, denn noch am Dienstag hatte der amtliche „Armeiski Wjestnik" wörtlich mitgeteilt, die Lage der Festung habe sich in den jüngsten Tagen nicht verschlechtert, und von einer Umfassung könne keine Rede sein. Nun die Festung gefallen ist, fängt man an, auch mit dem Verlust Lembergs ernstlich zu rechnen. Aus völlig sicherer Quelle können folgende Anzeichen hierfür mitgeteilt werden: Die russische Verwaltung galizischer Eisenbahnen ist soeben von Lemberg nach Proskurow verlegt worden. Russische Banken stellen seit gestern nur noch telegraphische, nicht aber Postschecks auf Lemberger Agenturen aus. Die vom russischen Generalstab nach Lemberg entsandten 12 Kriegsmaler haben soeben die Weisung erhalten, die Reise dahin zu unterbrechen, beziehungsweise nach Petersburg zurückzukehren. Die heilige Synode hat vorgestern die Rückkehr von den ausgesandten 62 russischen Popen aus Galizien telegraphisch angeordnet. Für morgen ist eine besondere Sitzung im Petersburger Unterrichtsministerium anberaumt, worin die Rückberufung der russischen Unterrichtsverwaltung aus dem okkupierten Galizien beschlossen werden soll.

Alarmierende Gerüchte in Odessa.

Rotterdam, 7. Juni. Wie hiesigen Blättern aus Bukarest gemeldet wird, berichtet der „Vitorul" aus Odessa, daß dort alarmierende Gerüchte über die Lage der russischen Armee verbreitet werden. Der Stadthauptmann drohte, mit schärfsten Strafen gegen die Verbreiter derartiger Nachrichten vorzugehen. Rumänische und bulgarische Zeitungen werden nicht mehr zugelassen.

Angriffe deutscher Seestreitkräfte auf den Meerbusen von Riga.

Ein Transportdampfer versenkt.

Petersburg, 8. Juni. Von autorisierter Stelle wird mitgeteilt: Am 3. Juni bemerkten unsere Ausguckposten auf der Küste und unsere im Dienst befindlichen Unterseeboote, daß der Feind nach unserer Küste, besonders an der Zufahrt zum Rigaer Meerbusen tätig sei. Zu gleicher Zeit näherten sich feindliche Torpedoboote, als Vorhut ihrer großen Schiffe der Einfahrt in den Meerbusen. Bald darauf ließ der Feind Wasserflugzeuge aufsteigen, die unsere Schiffe angriffen, aber vergeblich, denn alle Geschosse fehlten und unsere Artillerie verjagte die Flugzeuge. Am 4. Juni wiederholte der Feind seine Versuche, sich unserer Küste zu nähern, wurde aber von unseren Unterseebooten angegriffen und ging wieder zurück. Zu gleicher Zeit wurde auf der Ostsee unser Transportdampfer „Jenissei" von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und ging unter. 32 Mann wurden gerettet.

Der Kampf um Rumänien.

Stürmischer Verlauf des Kongresses der Konservativen Rumäniens.

:: **Paris**, 7. Juni. Nach Bukarester Meldungen kam es auf dem konservativen Parteikongreß über die deutschfreundliche Haltung des Präsidenten Marghiloman zu stürmischen Szenen. Es war unmöglich, eine Entschließung zu fassen. Revolverschüsse wurden abgegeben, und schließlich mußte die Polizei einschreiten.

*

Ueber die Beziehungen Rußlands zu Rumänien verweist der „Berl. Lok.-Anz." in einer längeren Abhandlung auch auf die geschichtliche Entwicklung:

:: „England wird bis zum letzten russischen Soldaten kämpfen," spöttelt man in den eleganten Salons an der Newa. Es scheint, nunmehr soll der rumänische und der bulgarische Bauer die Rolle des russischen Grenadiers übernehmen, nachdem dieser sich in Galizien verblutet hat. Und was würde der Dank sein, falls es Rußland gelänge, mit dem Blute dieser Völker dem Ziele seiner Sehnsucht — Konstantinopel — näher zu kommen? Menschikow, der seit bald 40 Wochen in der „Nowoje Wremja" seine Tagesartikel mit der stets gleichlautenden Ueberschrift: „Wir müssen siegen" veröffentlicht, hat es kürzlich mit erfreulichem Zynismus ausgesprochen: **Rußland kann starke und selbständige Balkanvölker an seinen Grenzen nicht dulden.** Daß diese Auffassung seit jeher auch der Leitstern der russischen Politik gewesen ist, hat Rumänien im Jahre 1877 und Bulgarien während des zweiten Balkankrieges am eigenen Leibe erfahren müssen. Kleine und vom russischen Zaren abhängige Pufferstaaten, die — je nach der politischen Konjunktur — ausgenutzt, beschützt oder auch mal gegeneinander ausgespielt werden können, sind zu allen Zeiten das Balkanideal der führenden Männer an der Newa gewesen. Als König Carol von Rumänien sich nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges von Alexander II. um den wohlverdienten Lohn treuer Waffenhilfe betrogen sah, soll er den Ausspruch getan haben: „Meine Armee soll nie wieder für russische Zaren kämpfen!" Die Befürchtung liegt nahe, daß diese trübe Erfahrung, die Rumänien vor bald 40 Jahren eine seiner fruchtbarsten Provinzen — Bessarabien — kostete, sich für die Balkanvölker wiederholen wird, falls sie sich wieder in Rußlands Arme werfen sollten. Umgekehrt könnte das Königreich, das eine wertvolle Kultur sein eigen nennt, die mit der russischen so gut wie nichts gemein hat, und das über eine starke Armee gebietet, von einem zerschmetterten Rußland in seiner Existenz nicht bedroht werden, sofern es nur gewillt ist, an dem Sturz des Kolosses zu seinem Teil beizutragen. Denn eins muß nun doch als feststehend angesehen werden: **ein Groß-Rumänien kann sich nur an den Grenzen eines zertrümmerten Rußlands aufrichten, ein siegreiches Rußland müßte dagegen die Zerstörung aller großrumänischen Träume für lange Zeit bedeuten."**

Russische Drohungen gegen Rumänien.

Nachdem Versprechungen und Schmeichelreden ergebnislos geblieben sind, versucht Rußland jetzt, Rumänien durch Drohungen einzuschüchtern und sich willfährig zu machen. Es stellte feindselige Haltungen gegen den Hafen Konstanza in Aussicht, falls Rumänien nicht den Durchzug russischer Truppen gestatte und damit die erste Neutralitätsverletzung begehe, der andere nach Rußlands Erwartung dann von selbst bis zum völligen Anschluß Rumäniens an den Vierverband folgen würde. Im König Ferdinand von Rumänien lebt jedoch der Geist seines Oheims, des verstorbenen Königs Karol, und König wie Regierung beantworten das Petersburger Ansinnen mit einer teilweisen Mobilisierung. Die Gerüchte von Verwickelungen zwischen Rumänien und Bulgarien beruhen auf tendenziöser Erfindung. Bulgariens Volk will die Neutralität. Die Propaganda für den Anschluß Bulgariens an den Vierverband entspricht weder den Wünschen der Bevölkerung noch den Absichten der Regierung und wird daher erfolglos bleiben.

Italiens Enttäuschung über die Haltung Rumäniens.

tu **Lugano**, 8. Juni. Der Bukarester Vertreter des „Corriere della Sera" telegraphiert: Das Vorgehen Italiens findet in der rumänischen Presse leider nicht jene allgemeine Zustimmung, die man erhoffte. Seit 10 Monaten hat es in Rumänien geheißen: Sobald Italien losschlägt, schlagen wir auch los. Und jetzt diese Enttäuschung! Der Korrespondent meint, die letzten Siege über Rußland hätten hauptsächlich auf Rumänien eingewirkt. Die Rumänen sagten sich: Was die Großmacht Italien sich leisten dürfe, das könne das kleine Rumänien sich nicht leisten. Diese und andere Gründe, sagt der „Corriere della Sera", erklären den nicht übermäßigen und nicht allgemeinen Enthusiasmus, mit dem die öffentliche Meinung Rumäniens die Intervention Italiens begrüßte.

Dornige Wege.

Roman von J. v. Düren. 10

Vor zwei Jahren hatte sie in demselben Zimmer am gleichen Platz gestanden und gesungen. Leo Berg hatte sie begleitet und war auch nimmer müde geworden. „Nur noch das eine," hatte er dann gebeten, wenn sie energisch das Notenblatt vom Pult fortgenommen. Damals hatten auch noch die liebenden Blicke des kranken Vaters auf ihr geruht; sie hatte sie gefühlt, wie man die zarte Berührung einer kosenden Hand empfindet. Während des Singens waren auch wohl beider Blicke in einander getaucht in innigem Verstehen, in warmer Zärtlichkeit. Ueber dem stillen Raum war dann etwas wie tröstliche Verheißung, wie warme beglückende Hoffnung gewesen und hatte ihre Herzen aufgerichtet und stark gemacht in dem Glauben an ein kommendes, großes Glück, an eine tiefe, innere Befriedigung, die innerlich festigt, um das Schicksal, das schwere, mutig zu ertragen.

Die Zeit hatte nichts verwirklicht von all den beglückenden Träumen. Zurückgedrängt war alles durch etwas Neues, Unerwartetes. Neben ihr war plötzlich wie über Nacht eine junge Menschenknospe aufgeblüht, deren Duft und Schönheit alle bezaubert, und die auch ihn, den Freund, in ihren Bann nahm.

Was half Ernst all das Können, die Kraft, mit der sie sich durchgerungen, der Eifer, mit dem sie gearbeitet, die Tiefe, mit der sie das Leben erfaßte. Ihr Bild war verwischt durch ein anderes, sonniges. Die Jugend siegte mit ihrer unwiderstehlichen Macht, leicht und ahnungslos. Sie glitt behenden Fußes über den Blütenteppich, den das Leben ihr zu Füßen gelegt, zertrat achtlos die bescheidenen Blumen anderer, die sorglich gehütet sich kaum ans Licht des Daseins gewagt. Für sie war die strahlende Helle, die Bejahung des Lebens. Für Ernestine blieb das Verzichten, der Mondglanz der Erinnerung an einstige Blütenträume, die die rauhe Hand des Lebens vor der Verwirklichung schon verwischt.

Nachdem Magdalene geendet mit dem stürmisch leidenschaftlichen Lied: „Er ist gekommen in Sturm und Regen," holte Berg seine Geige und spielte die Melodie nach, in seine Phantasien sie hinreißend und bezaubernd, verflechtend. Eine tiefe Andacht vereinte die Hörer. Der dämmernde Sommerabend glitt auf leisen Sohlen durch das stille Gemach, die Blüten senkten ihre Köpfe. Betäubender Duft zog in die geöffneten Fenster. Es legte sich wie eine wohlige Schwere über den Raum. Ganz der Wirklichkeit entrückt, lauschten alle. Nur Ernestine schlich sich langsam davon. Sie konnte den brennenden Tränen nicht Einhalt tun, die ihr langsam über die Wangen rannen. Heute wußte sie, was sie Wochen vorher schon geahnt und immer nicht hatte glauben wollen, daß sie den Freund verloren. Sie stand am Gartengitter und schaute die lange, eintönige Pappelallee, die sich endlos vor ihren Augen auftat, hinab. Ueber die abgemähten Felder zitterte noch die heiße, schwere Sommerluft. Trotz der Wärme ahnte man dennoch den Frühherbst, die kommende Oede, die grauen Nebel und die regenschweren, sonnenlosen Tage. So sah auch ihre Zukunft aus. Ihr Herz glich diesem abgemähten Felde, in dem einst in jubelnder Empfängnis eine herrliche Saat aufgegangen, die die Sonnenglut des Schicksals vor der Zeit reifen ließ und der jetzt die Todesstille des Vernichtens folgte.

Laute Stimmen rissen sie aus ihrem Brüten. Man schien sie zu suchen; sie wandte sich dem Innern des Gartens zu.

Im nächsten Augenblick trat sie dem jungen Mädchen auf dem Hauptwege, der zur Terrasse führte, entgegen. „Sie dürfen uns nicht entschlüpfen," rief man ihr entgegen. „Zum Schluß noch ein Lied. Wir hören Sie jetzt gar nicht mehr."

Pfarrer Hochstädt, der mit dem Landrat langsam dazu kam, vereinte seine Bitten mit denen der übrigen. Es schien nur ungezogen, sich noch länger zu weigern. Ohne Amtsrichter Berg zur Begleitung aufzufordern, setzte sich Ernestine an den Flügel. Nach einigen einleitenden Akkorden sang sie den Wegweiser von Schubert: „Was vermeid' ich denn die Wege."

Ihre weiche, tiefe Altstimme mit der dunklen Klangfarbe paßte vortrefflich zu dem düster schwermütigen Liede. In ihrem Gesange lebte ihr ganzes Denken und Empfinden auf. Ihre wunde Seele befreite sich von den Fesseln und klagte in den Tönen all das Leid, das sie fühlte. Im Zimmer herrschte vollständige Dämmerung. Scharf hob sich ihr blasses Gesicht von dem dunkeln Schatten der Wand ab. Wie gemeißelt erschienen ihre regelmäßig geschnittenen Züge. Sie brauchte keine Noten; den Kopf ein wenig zurückgebogen, entquollen die Töne mühelos ihrer Brust. Als sie geendet, lag es wie ein Bann auf allen Hörern. Kein lautes Beifallsgemurmel, kein Händeklatschen lohnte ihre vollendete Leistung.

Einige Augenblicke blieb es totenstill; dann wurde die Tür plötzlich heftig aufgerissen, ein breiter Lichtstrom ergoß sich vom Speisezimmer in den dunklen Raum. Frau Physikus lud die Anwesenden zu einem Butterbrot ein. Man folgte ihr etwas zögernd. Anfangs wollte die Unterhaltung nicht in Gang kommen. Man ließ die verschiedenen Schüsseln der rühmlichst bekannten kalten Küche von Hand zu Hand wandern. Leo Berg braute schweigend die Bowle. Als endlich die Gläser gefüllt vor jedem einzelnen standen, brachte der Pfarrer in einer humoristischen Rede ein Hoch auf die Hausfrau aus. Hell klangen die Gläser aneinander. Es wollte nun des Hochrufens kein Ende nehmen; man lachte und scherzte, und die Stimmung von vorhin war verflogen. Fritz von Hohenfels saß zufällig neben Ernestine. Sie hatten nur wenige Worte miteinander gewechselt. Der sonst so gewandte Mann fand dem ernsten Mädchen gegenüber nicht das rechte Wort, um die Unterhaltung einzuleiten, daß sie von dem gewöhnlichen banalen Wege abwich; und doch wollte er ihr so vieles sagen. Das Schubertsche Lied hatte ihn eigenartig bewegt. Unwillkürlich verglich er sich selbst mit dem Wanderer, der einsame Wege geht, die sich von der allgemeinen Heerstraße entfernen, um jene Ruhe zu suchen, um die er vergebens bis jetzt gerungen. Dieses eigenartige Geschöpf neben ihm, das jetzt so klar und kühl und ernst mitten in dem fröhlichen Kreise saß, mochte im tiefsten Innern heiß empfinden, vielleicht darben und entbehren, kämpfen und ringen, um nach außen die kühle Maske steter Beherrschung so sicher zu tragen. Solch einen Kamerad fürs Leben! Da müßte es gut sein, zu zweien zu wandern. Bei diesem Gedanken angelangt, schüttelte er unwillkürlich den Kopf. Hatte er noch ein Recht an sich selbst und an eine Zukunft zu denken, gar an ein Glück? Was hatte er aus seinem Leben gemacht! Einen Seufzer unterdrückend, wandte er sich von neuem an Ernestine. Sie sprachen über Musik, über das Leben in der Großstadt, über die hohen Anforderungen, die die Kunst an ihre Jünger stellt und über das Glück, sich ihr ganz und ungeteilt widmen zu können. Sie gaben sich gegenseitig dem Reiz der Stunde hin und achteten kaum darauf, was um sie her vorging. Sie bemerkten nicht die mißbilligenden Blicke der Frau Kreisphysikus, die am oberen Ende der Tafel präsidierte und jeden einzelnen scheinbar mit gleichem Interesse und gleicher Liebenswürdigkeit ins Gespräch zu ziehen wußte. Frau Bürgermeister hatte schon mehrere Male die Lorgnette an die kurzsichtigen Augen gedrückt. Jetzt hob Frau Lorentz den hübsch frisierten Kopf und rief mit heller Stimme: „Prost, Doktorchen, auf Ihr Wohl! Lassen Sie uns arme Sterbliche auch Gnade finden. Wir harren schon lange auf ein freundliches Wort." Ernestine fuhr auf. Ein heißes Rot flog über ihre Wangen. Ihre Hand zitterte leicht, indem sie das Glas hob und der ihr scheinbar harmlos Zulächelnden zutrank. 225,16

Der Krieg mit Italien.

Der Katzenjammer in Italien.

Recht schnell folgt in Italien der Katzenjammer den wüsten Orgien der zuchtlosen „Interventionisten"-Horden.

:: „Popolo d'Italia" legt in einem Leitartikel dar, daß Deutschland im Westen noch unbesiegbar ist. Die französische Offensive ist zum Stillstand gebracht. Im Osten leisten die Russen noch Widerstand, ziehen sich aber beständig zurück. Der Krieg könne nicht zu Gunsten der Verbündeten Italiens entschieden werden ohne Italiens Eingreifen.

Die Schlußfolgerung, die aus dieser Darstellung ohne Zweifel in dem Artikel gezogen wurde, daß es nämlich höchste Zeit für Italien sei, Deutschland den Krieg zu erklären, hat die Zensur gestrichen. Offenbar fühlt sie, daß Italiens Rolle besser als ganz nebensächlich behandelt wird.

Krieg gegen 5%.

Die Italiener müssen sehen, daß ihre lieben Bundesgenossen, die Engländer, um deretwillen sie sich in das traurige und gefährliche Abenteuer gestürzt haben, ihnen nicht das Geld zur Kriegführung ohne schwere Bedingungen leihen. Jetzt hört das betrogene Volk, daß es um des Geldes willen sogar schwieriger Verhandlungen bedarf. Am Montag begannen in der italienisch-französischen Grenzstadt Nizza die Verhandlungen über den Abschluß einer italienisch-englischen Anleihe.

Es wird lebhafter.

:: Die Londoner Zeitung „Daily Chronicle", ein der Regierung nahestehendes Blatt, meldet aus Chiasso: Die Italiener richten ein heftiges Geschützfeuer gegen die österreichischen Schützengräben am Isonzo. In den Klüften zwischen Monte Nero und Tolmino tobt ein heftiger Kampf. Sie werden von den Oesterreichern tapfer verteidigt. Pola ist für drei Monate mit Lebensmitteln versehen. In Triest sind die Geschäfte, Theater und Gasthöfe geschlossen.

Behördliche Militärbefreiung.

In Italien gibt es noch Bürgermeister, denen die gesunden Knochen ihrer Gemeindeangehörigen wichtiger als das Wohl des Vaterlandes sind:

:: In Udine (Prov. Venetien) ist ein Militärbefreiungs-Schwindel entdeckt worden. Die Gemeindebehörden haben vier angesehene Einwohner durch falsche Zeugnisse, in welchen unrichtigerweise die Zugehörigkeit dieser Leute zur Feuerwehr bescheinigt war, deren Befreiung vom Militärdienst erwirkt.

Die gedrückte italienische Siegesstimmung.

Lugano, 7. Juni. Die unruhevolle Stimmung in Italien wird durch den Bericht Cadornas vom 4. Juni stark gesteigert. Das Eingeständnis, daß keinerlei Vorrücken mehr möglich und die Kämpfe bei Tolmein am Mittwoch wechselnde Ergebnisse hatten, wird, in schlichte Sprache übertragen, als das Eingeständnis des beginnenden Scheiterns des italienischen Angriffsversuches angesehen. Die Zeitungen sind bemüht, die Bevölkerung zu beruhigen. Gleichwohl ist der „Corriere della Sera" genötigt, die große Ueberlegenheit der österreichischen Stellungen anzuerkennen und darauf hinzuweisen, daß jede Entscheidung lange auf sich warten lassen kann.

Nach 36 Stunden Schweigen muß Rußland Italien den Verlust von Przemysl eingestehen. Es tut dieses mit der ungewöhnlichen Unverfrorenheit, die freiwillige Preisgabe der „unbrauchbaren" Festung sei nämlich eine „wohl erwogene Stärkung der russischen Schlachtlinie". Die italienische Presse muß aber feststellen, daß Lloyd George die Einnahme Przemysls einen großen Sieg der deutschen Ueberlegenheit nennt. Auf welche Stufe der Verkommenheit die italienische Presse sinkt, beweist eine heutige Meldung, Italiens Kriegseintritt habe bei den deutschen Truppen in Belgien solchen Eindruck gemacht, daß zahlreiche Soldaten irrsinnig wurden?

Das Bombardement Anconas.

tu **Zürich,** 7. Juni. Nach den „Züricher Nachrichten" versichert eine aus Ancona hier eingetroffene Persönlichkeit als Augenzeuge, daß die Italiener bei der Beschießung von Ancona durch österreichische Schiffe am Pfingstmontag dort wenigstens 60 Tote und über 400 Verwundete gehabt hätten.

Der Krieg zur See.

Die neuesten U-Boot-Opfer.

:: Der Dampfer „Dulwichhead" ist bei Leith von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt.

Nach einer Lloydsmeldung aus Peterhead wurde der englische Fischdampfer „Persimon" (225 To. groß) gestern ungefähr 50 Meilen nordöstlich von Buchanneß beschossen und versenkt. Die Besatzung wurde in Grimsby gelandet.

Nach derselben Quelle wurden am Sonnabend die Fischdampfer „Fazehound" und „Curlew" 25 Meilen von Peterhead entfernt durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet.

*

Leith liegt im Firth of Fort, oben an der Ostküste Schottlands, Peterhead an der mittleren Ostküste Schottlands, Buchanneß südlich von Peterhead.

U-Boote überall!

In den Tagen vorher, vom 3. bis zum 4. Juni, sind fünf Fischdampfer torpediert worden.

Deutschland und Amerika.

Verzögerung der amerikanischen Note.

wtb **Washington,** 8. Juni. (Reuter). Infolge Unpäßlichkeit des Präsidenten Wilson verzögert sich die Fertigstellung der Note an Deutschland. Sie wird jetzt wahrscheinlich vom Staatsminister Bryan durchgesehen werden. Man glaubt nicht, daß es nicht gestattet sein wird, die Note vor Dienstag oder Mittwoch oder vielleicht erst Donnerstag zu veröffentlichen. Es sind ungewöhnliche Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um dafür zu sorgen, daß die Note genau so, wie sie abgefaßt wird, übermittelt wird. Sie wird über London und Haag nach Berlin geschickt. Die amerikanischen diplomatischen Vertreter an diesen Orten werden den Text kontrollieren. Der Botschafter in Berlin wird die Note nicht überreichen, ehe er sich davon überzeugt hat, daß sie wirklich mit dem Entwurf übereinstimmt.

Die Ladung der „Lusitania".

wtb **Köln,** 7. Juni. **Die „Köln. Ztg." bringt folgendes Berliner Telegramm: Das hochangesehene amerikanische Fachblatt „The Journal of Commerce" vom 18. Mai veröffentlicht authentische Mitteilungen über die Ladung der „Lusitania", die eine so vollkommene Rechtfertigung des deutschen Vorgehens darstellen, daß damit jeder weitere Streit erledigt ist. Diese Mitteilung ist der auf dem Zollamt niedergelegten Ladeliste der „Lusitania" entnommen. Nach dieser Liste hat die „Lusitania" für 200 000 Dollar Munition, für 112 000 Dollar Kupfer, Messing und Eisen und für 47 000 Dollar militärische Gegenstände an Bord gehabt. Wie die genannte Zeitung feststellt, spielen unter der Ladung eine Hauptrolle Kupfer, Kupferdraht, Messingplatten und andere Materialien, die, wie das Blatt sagt, offenbar zum Gebrauch bei der Munitionserzeugung bestimmt waren.**

Gegen Amerikas Waffenlieferung!

tu **Neuyork,** 7. Juni. **Eine Riesenpetition, die zwei Millionen Unterschriften tragen soll, gegen die Waffenlieferungen in den Ver. Staaten an den Präsidenten Wilson wird zurzeit vorbereitet. Der Protest soll am 15. Juni dem Präsidenten überreicht werden. Der Kongreß soll dadurch gezwungen werden, eine Sondersitzung zum Zwecke eines Verbotes der Waffenausfuhr abzuhalten. Bei dem vorbereitenden Ausschuß gehen täglich zahlreiche mit Unterschriften von Tausenden bedeckte Petitionen für diesen Zweck ein.**

Der kranke Griechenkönig.

Operation König Konstantins.

tu **Berlin,** 7. Juni. An König Konstantin von Griechenland, der an einer Rippenfellentzündung leidet, wurde nach Meldungen aus Athen am Samstag von den nach dort berufenen Professoren Geheimrat Kraus-Berlin und Freiherr von Eisenberg-Wien eine Operation vorgenommen. Dieselbe bestand in der Abschneidung eines 7 Zentimeter langen Rippenstückes unter lokaler Betäubung. Der König hat die Operation vortrefflich überstanden. Sein Zustand gibt keinen unmittelbaren Anlaß zu Befürchtungen.

Athen, 7. Juni. Das Bulletin von 7,30 Uhr abends über das Befinden des Königs lautet: Temperatur 40,2, Puls 121—133. Die Aerzte erklären die Erhöhung der Temperatur mit dem durch die Operation hervorgerufenen Rückschlag. Der Zustand ruft keine augenblickliche Befürchtung hervor.

König Konstantin außer Gefahr!

tu **Wien,** 8. Juni. **Die „W. Fr. Pr." meldet aus Athen: Die Professoren Kraus und v. Eisenberg erklärten, daß König Konstantin außer Gefahr sei, jedoch sei er noch großer Schonung bedürftig.**

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** 8. Juni.

** **(Heilig sei uns das Feld!)** Je reicher die neue Ernte wird, je mehr Segen uns Mutter Erde aus ihrem Schoße spendet, desto sicherer wird uns der Sieg. Voll Dankbarkeit und Freude sehen wir aus der gestreuten Saat die jungen, grünen Halme sprießen. Sie sollen die Aehren tragen, die uns im kommenden Winter Brot geben. Heilig sei uns darum jeder dieser kleinen Halme. Das Großstadtkind weiß oft wenig von des Landmanns Arbeit und Sorge. Ohne Achtung und Ahnung tritt es den Halm nieder, raust es die Aehre aus. Jetzt aber sind Halme und Aehren heiliger denn je. Darum, ihr Eltern, Lehrer und die ihr sonst berufen seid, andere zu führen und zu fördern: Lehret sie alle die Heiligkeit des Feldes und seiner Frucht. Es gilt jeden, auch noch so kleinen Halm zu schonen. Jeder wirke zum Schutze der Felder.

** **Die Kriegssammlung der Eisenbahnangestellten)** hat bisher rund 1 575 000 Mk. ergeben. Hiervon sind 222 000 Mk. zur Beschaffung von warmem Unterzeug, 300 000 Mk. für eine Kaisergeburtagsspende, 266 000 Mk. für eine Hindenburgspende, 59 000 Mk. für Weihnachtsliebesgaben usw., insgesamt 946 000 Mk. verausgabt worden. Es steht ein Betrag von 628 000 Mk. zur Verfügung, wovon 300 000 Mk. in Kriegsanleihen angelegt worden sind.

** **(Eine zeitgemäße Warnung.)** Das sächsische Ministerium des Innern hat folgende Warnung veröffentlicht: Man sollte es nicht für möglich halten, daß es Angehörige von deutschen, in Gefangenschaft geratenen Kriegern gibt, die sich nicht schämen, in ihren Briefen nach den feindlichen Ländern einige in dieser Zeit unvermeidliche Entbehrungen zu einer Notlage aufzubauschen und sich darüber zu beklagen, daß Petroleum teuer oder der Reis knapp ist. Manche treiben sogar Unwahrheiten, wie, daß wir keine Kartoffeln mehr hätten, oder daß das Fleisch nächstens zu Ende sein werde. Ein derartiges Treiben grenzt beinahe an Landesverrat. Die feindliche Presse druckt diese gewissenlosen Schreibereien als Beweise für die angebliche Hungersnot in Deutschland ab und hebt damit den Mut und die Ausdauer der Feinde. Jeder, der solche Briefe schreibt, verlängert also den Krieg. Sollte diese Warnung erfolglos sein, so würde nichts anderes übrig bleiben, als alle in das feindliche Ausland gehenden Gefangenenbriefe einer scharfen Zensur zu unterwerfen und möglichst auch die Schreiber unwahrer Behauptungen zur Rechenschaft zu ziehen."

** **(Keine Gerste für die Bereitung von Kaffee.)** Der Minister für Handel und Gewerbe hat entschieden, daß die Kommunalverbände aus den ihnen überwiesenen Vorräten Gerste zur Bereitung von Kaffee nicht abgeben dürfen.

** **(Die Stubenfliege als unser Feind.)** Der stärkste Feind unserer Gesundheit ist die Stubenfliege, die Krankheitskeime von der Straße, Stallungen, Schutthaufen usw. auf die Speisen überträgt. Die Hausfrauen müssen sich angewöhnen, keinerlei Eßware unbedeckt stehen zu lassen. Jedes alte ausgewaschene Tuch erfüllt den Zweck des Schutzes.

** **(Schriftwechsel mit feindlichen Ländern.)** Die von dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes eingerichtete Internationale Agentur für Kriegsgefangene in Genf will die Weiterleitung der auch für andere Personen als Kriegsgefangene bestimmten Korrespondenz übernehmen. Die betreffende Korrespondenz muß an das Komitee gerichtet werden und es muß der Sendung ein internationaler Antwortschein beigegeben werden, denn Portofreiheit besteht nur für Kriegsgefangene.

** **(Unfall beim Baden.)** An der städtischen Badestelle zog sich gestern in der ersten Nachmittagsstunden der etwa 16jährige Metzgerlehrling Bischoff infolge Kopfsprunges und Aufstoßens auf die Steine eine klaffende Kopfwunde zu. Nachdem der Badewärter Heine einen Notverband angelegt hatte, mußte ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Wir benutzen diesen Fall, um an alle Eltern die dringliche Bitte zu richten, ihren Kindern die Ausführung derartiger Wasserkünste ernstlich zu verbieten, zumal der Wasserstand der Ruhr infolge der fortgesetzten Dürre augenblicklich ein sehr niedriger ist.

** **Holzen,** 8. Juni. (Tapfere Brüder.) Der Reservist Wilh. Krupka von hier, der sich zurzeit im Lazarett zu Schwerte befindet, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, nachdem sich ein älterer Bruder bereits vor einiger Zeit das hohe militärische Ehrenzeichen erworben hatte. Wir gratulieren bestens!

** **Syburg,** 7. Juni. (Waldbrand.) Gestern abend gegen 8 Uhr entstand am westlichen Abhang des Denkmalsberges ein Waldbrand, der, begünstigt durch starken Wind, schnell um sich griff. Durch rasches und tatkräftiges Eingreifen des Aufsehers und eines Dortmunder Wandervogels wurde dem Flammenmeer soweit Einhalt getan, daß die alarmierte Syburger Feuerwehr nur noch die vorhandene Glut zu löschen hatte. Unter Hervornahme einer Schlauchleitung vom Denkmalsplatz war diese Arbeit bald bewältigt. Zur Sicherheit wurden vier Feuerwehrmänner als Nachtwache zurückgelassen.

* **Hörde,** 7. Juni. (Beim Spielen zu Tode gekommen.) Gestern nachmittag spielten Kinder hinter der Bahn. Der 11jährige Knabe Paul Mietze, verkroch sich unter ein Denkmal der Baustelle Wüstefeld. Der schwere Stein kippte um und zerschmetterte den Kopf des Knaben, so daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

* **Iserlohn,** 7. Juni. (Tödlicher Unglücksfall.) Auf der Umformerstation in Westig, die in der Hauptsache den Strom für die elektrische Straßenbahn von Westig nach Ihmert abgiebt, kam gestern Vormittag der Maschinist Goebel der Starkstromleitung zu nahe und wurde so schwer verletzt, daß er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab.

Kunst und Wissenschaft.

Wiedereröffnung des städtischen Schauspielhauses, Hagen.

Es besteht die Absicht, den regulären Betrieb im hiesigen Schauspielhause für die nächste Spielzeit wieder aufzunehmen. Mit Rücksicht auf die politische Lage sollen jedoch nur zwei Abonnements-Serien ausgegeben werden und zwar für Dienstag und Donnerstag jeder Woche. Jeder Abonnent würde also wie früher 19 Schauspiele, 5 Opern und 2 Operetten zu sehen bekommen. Es sind soeben von der Intendanz an die bisherigen Abonnenten Rundschreiben gesandt worden, um einen Ueberblick über die evtl. Beteiligung bei der Wiederaufnahme des Theaterbetriebes zu haben. Trotz des Krieges waren die wenigen Veranstaltungen der Intendanz im letzten Winter fast sämtlich ausverkauft; sicherlich ein Zeichen, daß ein Bedürfnis nach guten Theater-Vorstellungen in unserer Stadt vorliegt. Es würden in der nächsten Spielzeit — falls der Betrieb eröffnet würde — im Abonnement keine Schauspiele zur Aufführung gelangen, die in den letzten vier Jahren hier gegeben worden sind. Da die Intendanz dem Geschmack des Publikums bezüglich der Wiedereröffnung des Theaterbetriebes Rechnung tragen möchte, werden diejenigen Theaterfreunde, die kein Rundschreiben erhalten haben, sich aber trotzdem an einem Abonnement beteiligen würden, gebeten, umgehend ihre Adresse dem Theaterbüro einzureichen.

Sollte wider Erwarten eine genügende Abonnements-Beteiligung nicht stattfinden, so würde das Hagener Schauspielhaus im nächsten Winter geschlossen bleiben.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus. Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Schielen Sie nicht neidisch zu den auffallend frischen Gardinen Ihrer Nachbarin herüber, sondern holen Sie sofort im nächsten Laden die echte Luhns Salm.-Terp.-Kernseife mit Rotband; hiermit können Sie den gleichen Effekt erzielen. Merke die Marke: „Luhns!"



Kaffee Hag und seine Güte.

Die Kenner haben schon lange festgestellt, daß infolge seiner sorgsamen Bearbeitung, die auch eine besondere Oberflächenreinigung vorsieht, die Geschmacks- und Aromaeigenschaften von Kaffee Hag, des coffeinfreien Bohnenkaffees, zu einer hohen Vollendung entwickelt worden sind. Ein Vergleich zwischen gewöhnlichem Kaffee und coffeinfreiem Kaffee Hag wird, wenn die Aufgüsse in neutralen Tassen ohne Bekanntgabe des Inhalts vorgesetzt werden, zu Gunsten des letzteren ausfallen. Wir bitten, diesen Versuch zu machen. Kaffee Hag ist bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

2715

Den Heldentod für das Vaterland starb am 1. Juni mein innigstgeliebter Mann und Vater meiner beiden Kinder, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der

Lehrer

Wilhelm Renner

Leutnant d. Res. im Res.-Inf.-Regt. Nr. 11
Ritter des Eisernen Kreuzes.

In tiefem Schmerz:

Emilie Renner geb. Otten
Familie Renner
Familie Otten.

Hemer, Weslarn b. Soest, Schwerte,
8. Juni 1915. 2733

Den Heldentod fürs Vaterland starb infolge eines Brustschusses mein innigstgeliebter Sohn und Enkel, der

Kriegsfreiwillige

Kurt Ostermann

Schütze der Masch.-Gew.-Komp. im Inf.-Regt. 142

im blühenden Alter von 17 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Frau Julie Ostermann
geb. Zernin.
Frau Julie Zernin.

2728

Am 2. Mai dieses Jahres erlitt unser

Walzer

Heinrich Müller

den Heldentod für das Vaterland.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten. 2734

Eisen-Industrie zu Menden u. Schwerte
Akt.-Ges.



Herr, dein Wille geschehe.

Sonntag abend um 1/2 1 Uhr verschied nach langem, schwerem Leiden, gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente, meine liebe Frau, unsere gute, liebe Mutter, unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Wilh. Lischewsky

Charlotte geb. Schilling

im Alter von 31 Jahren 6 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Ostpreußen, Aplerbeck, Duisburg, Essen, Düren, z. Zt. Russland, und Helgoland, den 7. Juni 1915.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachm. 3 Uhr vom katholischen Krankenhaus aus statt. 2731

Totenzettel

mit Darstellung eines sterbenden Soldaten und ein zum Himmel zeigender Engel **ist eine dauernde Erinnerung** an die gefallenen **Krieger**

Buchdruckerei Carl Braus
Schwerte Ruhr, Gr. Marktstr. 3—5.

Für Trauer

empfehle 5647
in grosser Auswahl
Damenblusen
Kostümröcke
Paletots
Unterröcke
Schürzen
Handschuhe
Kaufhaus Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.

Bekanntmachung.

Zwecks **Aufbringung der Entschädigung** für das an Rotz, Lungenseuche oder Milzbrand gefallene oder auf polizeiliche Anordnung **getötete Vieh** wird für das Rechnungsjahr 1915 **eine Abgabe erhoben.**

Das Verzeichnis über den abgabepflichtigen Viehbestand des Stadtbezirks Schwerte liegt vom 10. d. M. ab 14 Tage lang im Zimmer 6 des neuen Rathauses hierselbst zur Einsichtnahme der Beteiligten offen.

Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses sind innerhalb der 14tägigen Frist bei uns anzubringen.

Schwerte, den 7. Juni 1915.

2726 **Der Magistrat.** Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers über das Ausmahlen von Brotgetreide vom 5. Januar ds. Js., nach welcher Weizenmehl im Regelfall nur in einer Mischung abgegeben werden darf, die 30 Gewichtsteile Roggenmehl unter hundert Teilen des Gesamtgewichts enthält, geht von der Annahme aus, daß die Bestände an Roggenmehl wesentlich größer als diejenigen an Weizenmehl seien und deswegen die möglichste Schonung der Weizenmehlvorräte angezeigt sei. Inzwischen hat sich aber infolge des bedeutend stärkeren Verbrauchs von Roggenmehl das Verhältnis zwischen den Roggen- und den Weizenmehlbeständen so weit verschoben, daß eine vermehrte Verwendung von Weizenmehl unter entsprechender Minderung des Roggenmehlverbrauchs angestrebt werden muß. Diesem Bedürfnis Rechnung tragend, haben die Regierungspräsidenten auf Grund der ihnen beigelegten Befugnis Ausnahmen von den Bestimmungen in § 5 bezw. §§ 3, 5 der Bekanntmachungen des Herrn Reichskanzlers über das Ausmahlen von Brotgetreide und über die Bereitung von Backware vom 5. Januar 1915 (RGBl. S. 3 und S. 8) in der Fassung der Bekanntmachungen vom 18. Februar 1915 (RGBl. S. 100) bezw. vom 31. März 1915 (RGBl. S. 203ff.) zugelassen und die Abgabe sowie Verwendung von Weizenmehl in anderen als den für den gesetzlichen Regelfall vorgeschriebenen Mischungen angeordnet. Die Folge ist gewesen, daß nicht nur unter den Regierungsbezirken, sondern häufig auch unter den einzelnen Kommunalverbänden desselben Regierungsbezirks erhebliche Abweichungen bezüglich des Mischungsverhältnisses zwischen Weizen- und Roggenmehl bestehen. Der Kriegsgetreidegesellschaft ist es daher nicht mehr möglich, jedem Kommunalverband das Weizenmehl in der für ihn festgesetzten Mischung zu liefern, sie muß vielmehr bis auf weiteres Weizenmehl ungemischt an die Kommunalverbände abgeben und diesen die Herstellung der richtigen Mischung überlassen. Ein solches, praktisch nicht zu vermeidendes Verfahren verstößt wohl gegen den Wortlaut, nicht aber gegen den Sinn der erwähnten reichsrechtlichen Vorschriften, die noch aus der Zeit vor dem Inslebentreten des jetzigen Systems der ausschließlichen Mehlversorgung mit Hilfe der Kriegsgetreidegesellschaft stammen und dem inzwischen überholten Zweck des sparsamen Verbrauchs von Weizenmehl dienen sollten. Die im Interesse einer zweckmäßigen Ueberleitung der vorhandenen Mehlvorräte in den Verkehr erfolgenden Dispositionen der Kriegsgetreidegesellschaft dürfen durch jene Vorschriften keinesfalls behindert werden.

Um die bei den Kommunalverbänden oder den Mühlen etwa gegen die Befolgung der Weisungen der Kriegsgetreidegesellschaft nach dieser Richtung noch obwaltenden Bedenken zu beseitigen, haben die Herren Minister für Handel und Gewerbe und des Innern in Gemäßheit der Absätze 3 und 4 des § 5 der Bekanntmachung vom 5. Januar 1915 über das Ausmahlen von Brotgetreide bezw. wegen Aenderung dieser Bekanntmachung vom 18. Februar 1915 bestimmt, daß **bis auf Widerruf in Abweichung von Absatz 1 Satz 1 der erwähnten Vorschrift die Abgabe von ungemischtem Weizenmehl seitens einer an die Kriegsgetreidegesellschaft angeschlossenen Mühle an einen Kommunalverband bezw. eine andere Mühle zur Vornahme des Mischens erfolgen darf, falls die abgebende Mühle im ausdrücklichen Auftrag der Kriegsgetreidegesellschaft handelt.**

Arnsberg, den 27. Mai 1915.

Der Regierungs-Präsident.
J. V.: gez. Pfeffer. 2708

Original-Bordeaux-Rotwein



garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.

Prima Cognac,
Reines Weindestilat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Ralfin,
Gasthof zur Helle,
Telefon 251.

Fahrräder

neueste Modelle in allen Preislagen **Luftschläuche und Mäntel,** sowie **Ersatz- und Zubehörteile staunend billig. Nähmaschinen,** neue und wenig gebrauchte, äusserst preiswert. Sämtliche Reparaturen prompt und sachgemäss.

C. Schlüter, Dortmund
Hoher Wall 38, Körnerplatz, neben der Martinschule.
Fernruf 5348. 2571

Corset ‚Hammonia'

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

A. L. L.
Söckchen



mit Wollrand sitzen fest und rutschen nicht

In vielen Mustern vorrätig. 2108

Alleinverkauf

Otto Marx,

Schwerte
Ostenstrasse 20.

Mütterberatungsstelle

2722

Mittwoch, den 9. Juni
nachm. 2 1/2 Uhr im alten Rathaus, Brückstraße

Parochial Lehrerkonferenz

2729

Schwerte-Westhofen.

Mittwoch, den 9 Juni nachmittags 4 Uhr bei Quadbeck

Vortrag:

Die Volkshochschulbewegung.

Gut erhaltenes

Fahrrad

mit Freilauf (35 Mark) zu verkaufen.

Grüneberg,
2730 Hennen.

Eine bessere

Wohnung

1. Etage, von 6—8 Zimmern mit Zubehör, vom 1. Oktober ab zu vermieten.

Von wem, sagt die Exped. d. Blattes. 2684

Korsetts

in den neuesten Fassons, auch für starke Damen, in grosser Auswahl vorrätig.

Vorzüglicher Sitz.
Gute Stoffqualitäten
selbst in den billigeren Preislagen.

Otto Marx,
Schwerte, Ostenstr. 20

Sommer-Unterwäsche

Hemden
Hosen
Jacken

2540
in besten Qualitäten, allen Grössen und Preisen.

Kaufhaus
Otto Marx,
Schwerte, Ostenstr. 20.

Anständiges, braves

Mädchen

für Küche und Hausarbeit sofort gesucht, nicht unter 18 Jahren, kath. 2732

B. Mühlenhoff, Moltkestr. 39

Samstag, den 12. ds Mts abends 7 Uhr

Grasverkauf

Sammelpunkt an meinem Hause. 2723

C. Herbers,
Holzen bei Schwerte.

Sauberes, gesundes, älteres

Morgenmädchen

gut empfohlen, gesucht.

Zu erfrag. in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Waschmaschine

für 3 Tage zu leihen gesucht.

Zu erfr. in d. Geschäftsstelle der Schwerter Ztg.

Eichen-Schälhölzer

kauft jedes Quantum. Gefl. Angebote unter P. D. 1554 durch Haasenstein und Vogler, A.-G., Cöln. 2710

Auf der Fahrt von Münster i. W. bis Schwerte (D.-Zug 857) ist von einer in Schwerte ausgestiegenen Dame ein

Schirm

vertauscht worden 2727
Nähere Auskunft erteilt die „Schwerter Zeitung".

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste u. besuchteste Anstalt. Programme etc. gratis v. Sekret.

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !
! Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
Ostenstraße 20, 1868

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 7. Juni 1915.

Zu dem heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben,
572 **Stück Großvieh,** 303 **Kälber,** 5 **Schafe,** 517 **Schweine.**
Bez. f. 100 Pfd.

		Lebendgewicht	Schlachtgewicht
	1. Rinder.		
Ochsen	a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	—	—
	b) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	70—75	125-134
	c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	62—66	117-124
	d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	50—58	110-116
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewachs. höchsten Schlachtwertes	70—73	120-126
	b) vollfleischige, jüngere	60—68	118-120
	c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	—	—
Färsen u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	70—74	125-133
	b) vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	65—68	125-130
	c) ältere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	55—62	110-124
	d) mäßig genährte Kühe u. Färsen	42—48	96—108
	e) gering genährte Kühe u. Färsen	38—42	92—96
Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—
	2. Kälber		
	a) Doppellender, feinste Mast	102—82	141—150
	b) feinste Mastkälber	80—85	127—135
	c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	73—78	120-128
	d) geringe Mast- und gute Saugkälber	65—70	110—118
	e) geringe Saugkälber	—	—
	3. Schafe		
Stallmastschafe:	a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	—	—
	b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
	c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	—
Weidemastschafe:	a) Mastlämmer	—	—
	b) geringe Lämmer und Schafe	—	—
	4. Schweine.		
	a) Fettschweine, über 150 kg. 3 Zentner Lebendgewicht	—	—
	b) vollfleischige Schweine von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	—	—
	c) vollfleischige Schweine von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	116—121	145-153
	d) vollfleischige Schweine, 80—100 Kg. (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	116-122	145-158
	e) vollfleischige Schweine, unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht	100-116	125-145
	f) Sauen	104-120	130-150

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

47. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 131. **Dienstag, 8 Juni 1915.**

Neue Erinnerungen an die Schlacht bei Vionville.

Ein ergreifendes Bild von jenem entsetzlichen Ringen, in dem sich am 16. August 1870 eine Anzahl deutscher Infanterieregimenter verblutete, gibt der Brief eines Mitkämpfers, des späteren Staatssekretärs Oswald Freiherrn von Richthofen, der in den „Grenzboten" zum erstenmal veröffentlicht wird. Der Freiherr stand beim 11. Regiment und hatte bereits die blutigen Kämpfe der vorhergehenden Tage mitgemacht. „Furchtbare Tage des Schreckens und unendlichen Jammers liegen hinter mir," so schreibt er. „Wenn man, wie ich, in der letzten Woche, von einem Leichenwall zum andern marschiert ist, wenn man stunden-, tage- und nächtelang nichts anderes gehört hat als das Geächze, Gestöhne und Gewinsel der Verwundeten und Sterbenden, wenn man die besten Freunde, die treuesten Kameraden neben sich hat getroffen niederfallen sehen, ohne ihnen helfen zu können, und sie selbst hat in Massen mit zu Grabe tragen helfen, so bedarf es erst einer gewissen Zeit, um in das alte geistige Gleichgewicht zurückzukommen und die vergangenen Tage überwinden zu können. Die ersten Tage nach der Schlacht bei Gorze waren wir alle nach und nach in einen Zustand vollkommenster Apathie gekommen."

Nun brach mit schöner Sonne der 16. August heran, und sie sollten nach einem kurzen Marsch Ruhe haben, aber statt dieser Ruhe erwartete sie der härteste Kampf. Das Regiment wurde zum Gefecht aufgestellt und rückte in den Wald, um eine Umgehung nach rechts auszuführen. Hier begegneten sie schon Verwundeten in zahllosen Mengen, und kaum waren sie auf dem freien Felde, so empfing sie ein Feuer von einem fast völlig unsichtbaren Feind. „Tausende und aber Tausende von Kugeln strichen über das Feld. Einen Vergleich hierfür gibt es nicht; ein Platzregen ist viel zu wenig gesagt. Ueberall hörte man die Kugeln pfeifen und sah sie rechts und links in die Erde schlagen. Furchtbar war die Wirkung. Ein Kamerad nach dem andern stürzte; immer kleiner wurde die Schar. Der Fahnenträger fällt; ein anderer Unteroffizier ergreift die Fahne, und weiter geht es."

Schließlich sind nur noch 30 Mann beisammen, doch sie werden von 20 Mann, die hinzukommen, verstärkt und stürmen wieder vorwärts. „Wir schmelzen auf 20 Mann zusammen, und es gab daher jetzt nur eine Parole, die: die Fahne zu retten. Sofort stürzten wir uns, Manstein voran, dann Leutnant v. Sydow, der Fahnenträger, ich, Aigner, rechts in die Waldschlucht und stürmten durch den Wald. Undurchdringliches Gestrüpp hatten wir zu passieren; immer wieder fiel einer der wenigen tot oder verwundet nieder. Furchtbar schwer war es, sich einen Weg zu bahnen. Gesicht und Hände von Dornen zerrissen, verlor ich nach und nach Helm, Regenmantel, Säbelscheide, Revolver. Mit dem blanken Degen wurde für die lange, schwerfällige Fahne die Bahn geebnet. Aigner verließen die Kräfte; ich zog ihn bergauf, bergab vorwärts; ein Hornist unterstützte ihn. Unaufhaltsam wurde weitermarschiert; sooft wir ein weniges in der Waldschlucht sichtbar wurden, empfingen uns unzählige neue Kugeln.

Endlich wurde es heller; wir hatten, Gott sei Dank, die Richtung nicht verfehlt und den zuerst von uns betretenen Waldweg wiedergefunden. Zuerst waren außer Manstein und mir nur 5—8 Mann um die Fahne; die Leutnants Kühne und v. Sydow I mußten sich verwundet zurückziehen. Auf der Straße fanden wir auch die Fahne des 1. Bataillons, die auch nur mit Mühe und durch den Mut ihres Trägers, des braven Fähnrichs Gf. Moltke I, der trotz zerschossener Hand doch nicht aus dem Gefecht gehen wollte und die Fahne dem auch gefallenen eigentlichen Fahnenträger abgenommen hatte, gerettet war. Wir sammelten um die Fahne Reste aller Regimenter, 11er, 72er und 40er, und gingen von neuem vor. Einzelne Kugeln flogen noch hin und her — so flog eine Bentivegni an die Helmspitze und blieb in derselben stecken —, aber nach und nach hörte das Feuer auf, und nur an einzelnen entfernteren Punkten trachte es fort, endlich ganz verstummend. Wir traten vor der Waldlisière an, die Ueberbleibsel des 8ten, 40sten, 72sten und 11ten Regiments. Von unserem Regiment sammelten sich etwa 300 bis 400 Mann. Kein Mensch wußte, wer gesiegt, in wessen Händen das Schlachtfeld sei." Erst später hörten sie, daß das Regiment durch sein rechtzeitiges Eingreifen und die außerordentliche Aufopferung der Leute dem Feinde den Sieg auf dem linken Flügel entrissen hatte.



Konservengläser oder -büchsen, die Zwiebel- oder sonst einen starken Geruch aufweisen, können davon befreit werden, wenn man sie mit Gartenerde füllt und zwei oder drei Tage lang ins Freie stellt. Wäscht man sie dann gut aus, so werden sie ganz frisch und geruchlos sein, und man kann Gelee, Marmelade, oder was man will, hineingeben.

Um die Fliegenplage zu vermindern, bespritze man mehrmals im Sommer alle Plätze, wo die Fliegen sich besonders aufhalten, wie Mülltästen, Schuppen u. dgl., mit einer Mischung von Petroleum und Wasser zu gleichen Teilen. Dies zerstört die Eier, und man wird bedeutend weniger von den Fliegen belästigt, die außerdem eine nicht zu unterschätzende Gefahr durch Uebertragung von Krankheiten bilden.

Japanische Lackgegenstände, Tablette oder dergleichen, die anfangen, unansehnlich zu werden, bestreue man mit gewöhnlichem, trockenem Mehl, das man etwa eine Stunde darauf läßt. Dann reibt man es ab und poliert mit einem weichen Tuch nach. Es ist erstaunlich, wie sehr die Gegenstände durch diese Behandlung gewinnen.

Humor.

Immer logisch! „Hühnerfrikassee!" ruft der Gast. „Sie wagen, mir das als Hühnerfrikassee vorzusetzen! Da ist ja auch nicht ein Stückchen Huhn darin!"

„Stimmt, Herr," versetzt der Kellner gleichmütig, „Huhn ist nicht drin!"

„So," schreit der Gast wütend, „und das gestehen Sie auch noch ganz frech zu! Wie kommen Sie denn dazu, das Zeug Hühnerfrikassee zu nennen?"

„Das ist schon richtig," lautet die ruhige Antwort. „Im Hühnerfrikassee braucht kein Huhn zu sein. Ist denn vielleicht im Hundekuchen ein Hund oder im Schloßkuchen ein Schloß? Na, also!"

Joseph Biller, der Kriegsberichterstatter.

Reiseerzählung von Otto Ritter.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hören Sie, Mister Joseph, da hätte unsere Redaktion viel zu tun, wenn sie über alle Mädchenhändler, die im Auslande festgenommen werden, spaltenlange Artikel bringen sollte. Uebrigens interessiert das die Leser auch nur wenig."

„Die Leser des ‚New York Herald' interessiert das aber sehr," entgegnete mein langer Kollege, „uns Amerikaner interessiert überhaupt alles, und deshalb möchte ich auch gern wissen, was Ihr mit der jungen Miß alles geredet habt. Ich konnte nichts von dem Kauderwelsch verstehen; war das Spanisch?"

„Nein, Türkisch!"

„Damned," rief er erstaunt, „Ihr sprecht auch Türkisch?"

„Na, so'n bißchen."

„Hört, lieber Kollega, was habt Ihr also mit der braunen Maid gesprochen?"

Ich erzählte ihm alles, und er machte sich währenddessen Notizen in sein Taschenbuch. Als ich mit meinem Bericht fertig war, rief er erstaunt:

„Alle Wetter, Kollega, das ist ja ein direktes Abenteuer. Muß unbedingt Bericht an ‚New York Herald' ändern. Viel interessanter machen. Ungefähr so: ‚Entführung einer Königstochter.'" —

„Aber, lieber Kollega," lachte ich, „das stimmt ja nicht. Die Kleine ist nur die Tochter eines Scheifs, eines Häuptlings."

Joseph Biller warf mir einen mitleidigen Blick zu.

„Seht Ihr, lieber Chevalier, das versteht Ihr noch nicht. Bei mir wird sie eine Königstochter. Leser vom ‚New York Herald' glauben alles."

Wir wurden durch das Dazwischentreten des Oberschreibers unterbrochen. Er bat uns, am nächsten Morgen wieder vorzusprechen, da dann der Gouverneur anwesend sein würde. Dann standen wir auf der Straße, Joseph Biller, meine Wenigkeit und — die Tochter der Wüste. Alle Wetter, was sollten wir nun mit dem Mädel beginnen? Wir konnten sie doch nicht in unser Junggesellenquartier bringen. Ich hob die Kleine in den Wagen, dessen Kutscher, vom langen Warten ermüdet, sanft eingeschlafen war, und zog Joseph Biller beiseite.

„Nun sagt mal, Mister Biller," hub ich an, „was sollen wir nun mit dem Mädel beginnen?"

Statt jeder Antwort kratzte sich der Amerikaner hinter den Ohren und spuckte kräftig aus. „Verdammte Geschichte," knurrte er. Schließlich kamen wir überein, sie mit in unsere Pension zu nehmen und die würdige Madame Pierre, unsere Pensionsmutter, zu bitten, sich der Kleinen anzunehmen, bis wir das Weitere veranlaßt hätten. Also los! Joseph Biller bohrte dem Kutscher eins in die Seite, und bald ging's im Galopp den Penaten zu. Es war in der elften Stunde, als wir vor unserer Tür anlangten. Die gute Madame Pierre nahm sich mit Freuden unseres Schützlings an und sorgte zunächst dafür, daß der Tisch noch einmal mit allen möglichen guten Dingen gedeckt wurde. Hier, in den eleganten Räumen, nahm sich die Wüstentochter recht seltsam aus. Glücklicherweise schien sie sich herzlich wenig darum zu kümmern, sondern sprach mit gutem Appetit den delikaten Speisen der Madame Pierreschen Küche zu. Nur als mein guter Mister Joseph den Galanten herauskehren und ihr ein Glas Wein einschütten wollte, wehrte sie ab. Als gute Mohammedanerin verschmähte sie berauschende Getränke. Mister Joseph machte gerade kein geistreiches Gesicht, als er den Korb erhielt.

„Hm, Kollega, trinkt die Miß keinen Wein?"

„Nein, ihre Religion verbietet es ihr."

„So? Na, meine gestattet es! — Prost!" Und er goß sich den Wein selbst hinter die Binde.

Nachdem unser hübscher Gast sich gestärkt, bat ich sie, uns nun einmal die Geschichte ihrer Entführung zu erzählen; sie war sofort dazu bereit. Mister Joseph hatte sein unvermeidliches Notizbuch gezogen und harrte mit gezücktem Bleistift der Dinge, die da kommen sollten.

„Wie ich dir schon sagte, Effendi," begann unser Schützling, „ist mein Vater der Scheik der Beni Dschebbar Arab. Meine Mutter stammt aus Turkestan, von wo sie mein Vater als junger Krieger in sein Zelt geholt hat. Unser Stamm lebte lange Zeit in Frieden. Unsere Heddins (Kamele) mehrten sich, und unsere Gawalots (Schafe) gediehen prächtig, so daß wir als der reichste Stamm der Wüste Gidi galten. Da plötzlich, es können jetzt zweimal zwei Monde verflossen sein, wurde unser Stamm von den Dschebbal Uhlas vom Stamme der Beddika (Beduinen) überfallen und viele unserer Leute getötet. Unsere Krieger schlugen sie aber schließlich in die Flucht und nahmen, geführt von meinem Vater, die Verfolgung auf, denn die Dschebbal Uhlas waren der Blutrache verfallen. Als am vierten Abend nach dem Gebet unsere Krieger noch nicht zurückkehrten, sattelte ich mein Pferd und ritt den Spuren der Unseren nach, um die Richtung festzustellen, die sie genommen hatten. Plötzlich tauchten vor mir zwei Reiter auf, die sich mit großer

Schnelligkeit mir näherten. Der eine — du sahst ihn heute, Effendi — sprach mich an und fragte mich, ob ich zu den Beni Dschebbar wollte, es war der schreckliche Mann mit dem einen Auge. Ich sagte ihm, ich sei die Tochter des Scheiks, und er erbot sich, mich zu meinem Vater zu führen, der ihn gesandt habe, mich von dem Siege der Unseren zu benachrichtigen. Du kannst dir denken, Effendi, daß mein Herz voller Freude über den Sieg war, und ich vertraute mich arglos den beiden Männern an."

„Bevor du weiter erzählst," unterbrach ich sie, „sage mir doch, wer war der Mann, der sich in Gesellschaft des Einäugigen befand?"

„Ich weiß es nicht, Effendi. Er war jung, und der Mann, der sich Gomez nannte, sprach ihn immer mit Monsieur Jack an."

„Einen Moment, Mister Chevalier," platzte jetzt mein guter Joseph dazwischen, „bis jetzt habe ich noch kein Wort verstanden. Ihr sprecht wohl wieder Türkisch?"

„Allerdings, Kollega," entgegnete ich. „Ihr müßt warten bis nachher, dann erzähle ich Euch alles."

„Wort für Wort?" fragte er vorsichtshalber.

„Wort für Wort, Mister Joseph."

„Leser vom ‚New York Herald' müssen alles wissen, versteht Ihr, alles."

„Sie sollen alles wissen, verlaßt Euch darauf!"

„Na, dann laßt die braune Lady weiter erzählen, oder ist sie schon damit fertig?"

Ich verneinte und bat die Kleine, fortzufahren.

„Wir ritten nach Süden," berichtete sie weiter, „und kamen an den Dschittar, einen kleinen Fluß, der oberhalb von den Beni Dschittar Arab bewohnt wird. Hier stiegen wir ab, um unsere Pferde zu tränken. Ich war im Begriff, meiner Stute die Koppeln anzulegen, als ich plötzlich von hinten gefaßt und zu Boden geworfen wurde. Ich sah noch, wie der einäugige Mann ein Tuch hervorzog und es mir vors Gesicht hielt. Es hatte einen furchtbaren Geruch, und die Sinne kreisten mir wild durch den Kopf. Dann war es mir, als flöge ich durch die Luft, immer höher, und dann schlief ich ein. Als ich wieder erwachte, war es dunkel um mich her, und ich hörte das Rauschen des Wassers. Ich befand mich in einem engen Raum. Die Hände und Füße waren mir gefesselt worden. Zweimal am Tage kam der Mann mit dem einen Auge und brachte mir Speise, von der ich aber nichts anrührte. Ich fragte ihn, wohin er mich bringe, und warum er mich gefesselt habe. Er sagte nichts, sondern lachte mich höhnisch an. O, Effendi, wenn ich meine Hände frei und mein Messer gehabt hätte, er würde meinen Kerker nicht lebend verlassen haben! Aber so war ich machtlos und mußte mich fügen. Am dritten Tage, noch vor Aufgang der Sonne, betrat der Einäugige mit zwei anderen Männern meinen Kerker. Ich wurde in Decken eingehüllt und festgeschnürt. Meinen Kopf umwickelten die Männer mit dichten Schleiern. Dann wurde ich fortgetragen von dem Schiff, denn auf einem solchen befand ich mich, wie ich schon längst bemerkt hatte. Darauf wurde ich in einen Wagen gehoben, und nach langer Fahrt kam ich wieder auf ein Schiff. Als man mich aus den Tüchern befreite, befand ich mich in einer Schiffskajüte, und der einäugige Mann stand vor mir. Er sagte: ‚Wenn du schreist und um Hilfe rufst, bist du verloren, denn im selben Augenblick stoße ich dir das Messer ins Herz.' Ich bin nicht feige, Effendi, das glaube mir, aber dieser Mann mit dem Auge eines blutgierigen Herrn der Wüste (Löwe) und dem blinkenden Messer in der Faust machte mich schaudern. ‚Du wirst,' fuhr der Mann fort, ‚von jetzt ab ein herrliches Leben führen, viel besser, als wie du es bei deinen schmutzigen Arabern geführt hast. Wirst du gehorchen und gefügig sein?'

Mit Gewalt konnte ich gegen den Mann nichts ausrichten, deshalb sann ich auf List. ‚Ich werde dir gehorchen,' sagte ich zu ihm, ‚wohin bringst du mich?' ‚Nach der spanischen Stadt Malaga,' erwiderte er, ‚und von dort aus fahre ich mit dir in eine große, schöne Stadt,' ich glaube, er sagte Paris. Nach drei Tagen landete unser Schiff in dem Hafen der Stadt Malaga, und ich bestieg mit dem Einäugigen einen Wagen, vor den Pferde gespannt waren. Als wir eine halbe Meile (nach türkischer Berechnung zirka hundertfünfzig Meter) gefahren waren, hielt das Gefährt, und der Mann befahl mir auszusteigen. Er stieg noch einmal in den Wagen zurück, denn er hatte darin etwas liegen gelassen. Ich benutzte diesen Augenblick, zu entfliehen, und rannte fort, laut um Hilfe rufend. Da kamst du, Effendi, und dein Freund aus Amerika, und befreitest mich aus den Händen dieses Hundes. Ich danke dir, Effendi, mein Leben gehört dir, nimm es, wenn du willst!"

Sie hatte meine Hände ergriffen und drückte sie, ehe ich es verhindern konnte, an Stirn und Mund.

Die Erzählung des einfachen Naturkindes hatte mich tief ergriffen, und meine Stimme mußte merklich zittern, als ich sagte:

„Ich danke dir, daß du mir dein Vertrauen geschenkt hast, mein Freund und ich werden dich wieder zu den Deinen zurückbringen."

„O Effendi, wie gut du bist!" rief sie leidenschaftlich, „Allah wird dich dafür segnen immerdar."

„Allah hat gewollt, daß wir deine Retter werden," entgegnete ich lächelnd, „aber wahrscheinlich will er es nicht, daß ich jemals deinen Namen erfahren soll."

„O, sei nicht bös, Effendi!" entgegnete sie leise, „ich habe es vergessen, man nennt mich Rahda."

„Rahda?"

„Ja, Effendi," nickte sie errötend, „nicht wahr, der Name paßt nicht auf mich?"

„Ich weiß ja nicht, was er bedeutet."

„Rahda heißt ‚die Liebliche', Effendi."

„Nun," entgegnete ich, „dann hast du diesen Namen auch verdient. Du bist schön, wie der junge Tag, und lieblich, wie eine Rose, die der Morgentau küßt."

Dieses Kompliment schien sie sehr glücklich zu machen; denn eine dunkle Blutwelle überzog ihr liebliches Gesichtchen.

„Seid Ihr nun fertig?" ertönte da plötzlich Mister Josephs Stimme. „Ich möchte nun auch etwas von den Schicksalen der kleinen Lady erfahren."

Während ich nun meinem amerikanischen Kollegen die ganze Geschichte haarklein wiederholte, und er sich eifrig Notizen machte, bemerkte ich, wie Rahda mit Müdigkeit kämpfte, und gab Madame Pierre die Anweisung, ein Zimmer für sie herzurichten. Als ich mit meinem Bericht fertig war, verabschiedeten wir uns für heute von Rahda, die mit der guten Madame Pierre sich in ihr Zimmer zurückzog. Joseph Biller fühlte aber noch keinen Schlaf, und auch mich hätten die Ereignisse des Tages noch nicht ruhen lassen; deshalb begaben wir uns auf mein Zimmer, um bei einer guten Zigarre zu beraten, was nun zu tun sei. Ich machte Joseph den Vorschlag, schon in den nächsten Tagen nach Algier abzureisen und von dort aus Rahda zu ihrem Stamm zu bringen. Mein Kollege wollte aber direkt nach Marokko; doch mit einiger Mühe gelang es mir, ihm das auszureden; denn mit einem Mädel durch den brodelnden Hexenkessel zu reiten, schien mir doch etwas gewagt. Der gute Kerl sah das nun auch ein und entschloß sich, uns über Algier zu begleiten. Allerdings mußte ich versprechen, nach Beendigung unserer „Wüstenmission", ihm nach Marokko zu folgen; ich tat es um so lieber, als Marokko jetzt bei den Unruhen für mich ein dankbares Feld journalistischer Tätigkeit bot.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Aus dieser lärmvollen Erde imponiert den Menschen am Ende doch nichts so sehr, als einer von ihnen, der gar keinen Spektakel zu verursachen wünscht und doch seinen Willen effektvoll durchsetzt.

W. Raabe.

Das Recht der Feder.

Ein lustiges Märlein für große Leute von E. Bauck.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Ein Sturm erhebt sich unter den Federn. Das ist ein Wispern, Sticheln und Sichspalten. Der alte Kampf beginnt von neuem, und diesmal geht es schier auf Leben und Tod. Keine will der anderen weichen. Jede meint, berechtigten Anspruch auf den ersten Platz zu haben.

Doch plötzlich verstummen die Federn, ohne daß der Streit entschieden wäre. Bewegungslos liegen sie auf dem Schreibtisch, als ob sie gar kein Leben besäßen.

Es kommt jemand. Wer mag es sein?

Die Tür des Zimmers öffnet sich. Licht und Luft dringt herein. Doch die Federn sehen vorläufig noch nichts.

Tapp, tapp, trippelt es über den Fußboden und den Teppich dahin.

Tapp, tapp — o, das müssen winzige, kleine Füßchen sein.

Jetzt wandern sie an den Schreibtisch, da, da — nun langt ein Paar rosiger Händchen in die Höhe — dann ächzt und stöhnt es geheimnisvoll, und endlich taucht ein süßes Kindergesicht über dem Schreibtisch empor — zum Erstaunen der Federn.

Bubi ist auf den Stuhl geklettert, und jauchzend vor Freude macht er es sich an dem Schreibtisch bequem.

Jetzt kommt er sich vor wie ein rechter, kleiner Mann.

Seine hellen Augen gleiten begehrlich umher.

Die Händchen greifen tatenfröhlich durch die leere Luft, die junge Kraft will sich erproben, doch woran?

Da sieht er das viele weiße Papier vor sich liegen, die Federhalter kunterbunt durcheinander. Und dort steht auch das große, dickbäuchige Tintenfaß.

Gar freudig blinzeln nun die blauen Aeuglein.

Ei ja! Schreiben möchte Bubi.

Die Federn werden unruhig. Sie schieben und drängen einander. Jede möchte möglichst im Vordergrunde sein, um der kleinen Hand zu dienen.

Doch das rührt unseren Bubi nicht. Der will was Besonderes; nichts, was so obenauf liegt. Ei, beileibe nicht.

Geschäftig stöbert er zwischen dem Papier herum. Dabei geraten die Händchen auch unter die Schreibmappe, und nun, nun hat er sie entdeckt — die arme Berufslose.

„Ei, du!" jubelt das helle Stimmchen. „Ei, du! Schreiben!" Und hurtig taucht er die vor Freude zitternde kleine Peryfeder in das Tintenfaß.

Hier empfängt sie ihre Taufe. Sie ist nun keine Berufslose mehr, sondern eine beneidete Mitarbeiterin, beseelt von Bubis Tatentrieb.

Große, riesengroße Buchstaben muß sie hinmalen auf das Papier, mit vielen seltsamen Schnörkeln.

Ist nicht der kleine Bubi schon ein Künstler?

Die Feder muß sich aber auch gewaltig anstrengen. Sie kratzt vor Aufregung, und leider schwitzt sie auch, obwohl sie es nicht will, daher die dummen Kleckse.

Bubi bekommt schwarze Händchen, aber gleichmütig wischt er sie an seiner hellen Matrosenbluse ab. Er hat Energie, der kleine Mann. Und schließlich gelingt ihm, was er sich wünschte.

Ein ganzes Wort steht auf dem Papier. Das schönste Wort, das es für ihn gibt: „Mama."

„Mami!" jauchzt er, „Mami! Herkommen! Bubi kann schreiben!"

Ob eine Mutter nicht immer die Stimme ihres Lieblings hört! Eine junge, blonde, hübsche Frau tritt in das Zimmer und an den Schreibtisch.

„Ei, was treibst du denn da, mein kleiner Sohn?" fragt sie innig. „Hast du das wirklich geschrieben?"

Bubi umarmt sie kinderfröhlich mit seinen Armen, und die schwarzen Tintenhändchen befleißigen sich einer gefährlichen Zärtlichkeit für das mütterliche Angesicht.

Die Augen der jungen Frau aber wandern von dem Papier auf die Feder, mit der Bubi, ihr süßer, kleiner Bubi, sein erstes Wort schrieb.

Wieviel Liebe muß in dem kindlichen Herzen wohnen, daß die kleine, ungelenke Hand ohne Hilfe das Wort bilden lernte, nur um dem Mütterchen eine Freude zu bereiten!

Die Feder ist ihr heilig jetzt. Die soll ein besseres Los haben als ihre andern Schwestern auf dem Schreibtisch.

Die junge Frau holt ein feines, seidenes Kästchen, welches oben mit einem Glasdeckel versehen ist, herbei und legt die Feder vorsichtig hinein.

„Ich will die Feder aufheben, mein kleiner Sohn, zum Andenken an deinen ersten Schreibversuch," sagt sie dann lächelnd zu Bubi, „da oben im Glaspind, wo deine ersten Schuhe stehen, soll sie einen Ehrenplatz erhalten."

„Ja, Mami!" Bubi klatscht vor Freuden in die runden Händchen.

Unter den Federn aber wispert und flüstert es seltsam. Sie raunten sich einander aufgeregt die Frage zu, warum denn gerade die Geringste unter ihnen — die kleine, unbedeutende Pery — solchen Vorzug erhielt?

Wo bleibt denn da das Recht der Feder?

„Die Liebe," flüstert das Goldspitzchen, „die Liebe siegt überall!"

Welt und Zeit.

Deutsche Buddhisten auf Ceylon. Eine eigenartige kleine Kolonie aus Europa stammender Buddhisten hat sich in jüngster Zeit auf der Insel Ceylon angesiedelt; es sind Deutsche, Holländer und Amerikaner, die zum Buddhismus übergetreten sind. In der Nähe eines kleinen Fischerdorfes namens Dodanduwa hat sich diese kleine Brüderschaft niedergelassen, und hier verbringt sie, abseits von den Banden der Welt und der Familie, in heiliger Betrachtung und in der Ausübung des Dhyana, das ihnen den Weg zum Nirwana erschließen soll, ihre Zeit. Diese europäischen Buddhistenpriester leben jeder für sich in kleinen Hütten, und die buddhistische Bevölkerung versieht sie mit der dürftigen Nahrung, die die heiligen Männer nur einmal am Tage zu sich nehmen. Erst kürzlich ist nach einer Meldung die kleine Kolonie durch das Eintreffen eines weiteren buddhistischen Deutschen, eines Dr. Fitz aus Berlin, vermehrt worden, der neue Gast hat sich als Novize der Brüderschaft zugesellt. Er will dort Pali studieren und nach Empfang seiner Weihe als buddhistischer Geistlicher nach Deutschland zurückkehren, um als Missionar zu wirken. Ein anderer deutscher Buddhistenmönch hat einen großen Teil der Pitakatexte aus dem Pali ins Deutsche übertragen.